

δύναμις

Theologie • Philosophie • Kunstwissenschaft



DYNAMIS
STUDIERENDEN-
ZEITSCHRIFT DER
KU LINZ

**DIE BESTE
ALLER
MÖGLICHEN
WELTEN.**

INHALT

Editorial	3
-----------------	---

THEOLOGIE

Unperfekt, aber die beste aller Welten?!	10
--	----

PHILOSOPHIE

Ist das, was ich sage, gerecht?	4
---------------------------------------	---

KUNSTWISSENSCHAFT

Das Schlaraffenland	8
---------------------------	---

FORUM LITERATUR

# die beste aller Welten	11
... das Geheimnis der Wüste	11
Der Antiquitätenladen (Fortsetzung)	12
Wunderwelt im Kopf	22
Einsam wacht	24
Tiefe	24
Karlskirche	26
Licht und Dunkelheit	27
Locomotio	28

FRANK & FREI

Reisebericht Armenien	15
The Two Popes. Filmkritik	19
The Ritual Use of Power Plants	20
Der Kleine Prinz und die Rosen	25
Selbstgenese	29
Un_erhört – Uni_hört	30

Mailand	18
Impressum	24

EDITORIAL

LIEBE STUDIERENDE!

Dieses Semester steht die *Dynamis* unter einer geschichtsträchtigen Überschrift. Das geflügelte Wort von *Der besten aller möglichen Welten* stammt ursprünglich aus Gottfried Wilhelm Leibniz' Überlegungen zur Frage der Theodizee. Der berühmte Ausspruch markiert das Ende einer Argumentation, die mit der Annahme beginnt, dass Gott diese, unsere Welt, aus vielen anderen Optionen ausgewählt und in die Existenz gerufen habe. Nimmt man weiters die Allgüte Gottes als gegeben an, dann müsse sie auch notwendig diejenige sein, *die beste* aller möglichen Welten gewesen sein. Das komplexe Argument hat es aufgrund seiner kontraintuitiven Pointe in dieser Frage nach dem Sinn des Leids, die jede Generation erneut zu beschäftigen scheint, zu einer langen Rezeptionsgeschichte gebracht. Für die Texte in dieser Ausgabe ist jedoch weniger Leibniz' Ursprungsgedanke ausschlaggebend, als vielmehr der breite ‚Assoziationsraum‘ der Floskel an sich.

Während etwa ein Artikel die Perspektive postmoderner Philosophie auf eine gerechtere Welt erläutert, widmet sich ein anderer der phantastischen Vorstellung des Schlaraffenlands – einer Utopie sondergleichen, die den Begriff der besten Welt mehr zu verdient haben scheint als die unsere. Wieder ein anderer Text stellt die Frage nach den Vorzügen einer unvollkommenen Welt: Eine Welt mit freiem Willen, mit Hell und Dunkel, ist sie einer perfekten Welt vorzuziehen? Kann sich so etwas wie Menschlichkeit überhaupt in einer Welt ohne Leid entwickeln und was wäre ein Leben ohne sie wert? Mit den Vorzügen der Freiheit, besonders des Schweigens und Sprechens, beschäftigt sich auch ein kleinerer, poetischer Text. Dazu gesellt sich eine ebenso lyrische Reflexion derselben Autorinnen über die Wüste als Ort des Innehaltens, wo sich die Andersheit der stillen Natur zeigen kann. Liegt in ihrem Geheimnis womöglich der Weg zu einer besseren Welt, in welcher der Mensch um seinen Platz *in* der Natur weiß anstatt *über* sie zu gebieten?

Neben den themenbezogenen Texten hat uns auch eine ganze Reihe an freien Artikeln erreicht. Einen Artikel, der in mehrfacher Hinsicht besonders ist, möchte ich hervorheben. Er stammt aus der Hand einer brasilianische Austauschstudentin, die über eine religiöse Praxis im Amazonasgebiet schreibt. Zum einen handelt es sich wahrscheinlich um den ersten englischen Text überhaupt in der *Dynamis* und zum anderen bereichert das genuin lateinamerikanische Thema unsere Zeitschrift mit einem Blick von und auf einen anderen Kontinent.

Das Redaktionsteam wünscht abermals eine gelungene Lektüre!

STEFAN GASSENBAUER

IST DAS, WAS ICH SAGE GERECHT? –

PERSPEKTIVEN EINER BESSEREN WELT IN DER POSTMODERNEN PHILOSOPHIE

Den Annahmen einer kritisch-postmodernen Philosophie im Anschluss an Michel Foucault und Judith Butler liegt ein fundamentales Paradox zugrunde: Einerseits kommt es zur Elimination des souveränen Erkenntnissubjekts aus der Philosophie und andererseits wird die Reichweite der Autonomie jedes*r Einzelnen gegenüber zuvor verbindlichen Wahrheitsansprüchen radikal erweitert. Der Mensch, so scheint es, ist zugleich erheblich beschränkter und erheblich freier als bisher angenommen. Die Dichotomien Wissen – Moral und, damit zusammenhängend, Natur – Kultur werden grundlegend infrage gestellt, sodass wissenschaftliche Autorität und natürliche Faktizität nicht mehr in Opposition zu subjektiven Wertungen und kulturellen Interpretationen gesehen werden können. Wie aber funktioniert diese Umordnung im Detail und wie ergibt sich aus ihr eine erweiterter Anwendungsbereich ethischer Fragestellungen? Welche Perspektiven für eine gerechtere Welt eröffnet diese Philosophie?

FOUCAULTS ANSPRUCH

Wenn Foucault in der Einleitung *Der Ordnung der Dinge* die kategoriale Einteilung der Gattung ‚Tier‘ (einbalsamierte Tiere; Tiere, die dem Kaiser gehören; Milchschweine; Sirenen; Tiere, die den Wasserkrug zerbrochen haben; etc.) einer vermutlich vom Schriftsteller Jorge Luis Borges erfundenen chinesischen Enzyklopädie darlegt, konfrontiert er den*die Leser*in gleich zu Beginn mit dem grundlegenden Anspruch seiner Philosophie: Zu lernen, dass man auch anders denken kann. Die Fremdheit mit der die Unterteilungen uns entgegentreten bzw. die Unverständlichkeit, aus der heraus wir das System unverzüglich zurückweisen, verweist auf die Überschrei-

tung einer Grenze – der unseres Verstehens. Das Wissen der Enzyklopädie verträgt sich nicht mit den Formen wie *in* der Biologie gesprochen wird, wie wir unser Wissen bilden. Genau darin liegt für Foucault das Problem: „Was ist eigentlich für uns unmöglich zu denken?“¹ Für Foucault sind alle Ordnungsschemen durch eine Doppelzüngigkeit gekennzeichnet. Sie sind zugleich denkermöglichend, erlauben uns die Dinge zu erkennen und zu beherrschen, und denkbeschränkend, insofern es sich je bloß um *eine* Ordnung unter vielen möglichen handelt. Die Wahrnehmung von Gegenständen und deren bedeutungsvolle Zusammenstellung ist von der je etablierten Ordnung abhängig, Foucault selbst spricht vom „Raster eines Blicks, einer Aufmerksamkeit, einer Sprache“², das jedem Strukturierungsversuch eines autonomen Subjekts vorausgeht. ‚Wahr‘ heißt für Foucault dann jede Aussage, die sich mit diesen Ordnungssystemen arrangiert, gleichsam von ihnen hervorgebracht wird. Zusammen mit der Perspektive auf die Pluralität möglicher Ordnungsformen, die er *diskursiven Formationen* nennt, stellt sich einerseits die Frage, warum die je gerade die aktuelle Ordnung existiert und keine andere, und andererseits steht ihre Legitimität und weiter noch, ihre Moralität, infrage.

AUSSCHLÜSSE

Auf die erste Frage antwortet Foucault mit der Annahme einer Macht, die jeder Wissensordnung unterliegt und sie aufrechterhält. Reines, neutrales Wissen gibt es für ihn nicht. Für die Beantwortung der zweiten Frage werde ich ergänzend zu Foucaults Ausführungen, Judith Butlers aufschlussreiche Problematisierung des Ausschlussprozesses, der die Etablierung einer Ordnung begleitet, heranziehen.

Butler kennt zwei Weisen des Ausschlusses, eine innerhalb des Diskurses und eine zwischen dem Diskurs und seinem Außen. Die diskursinterne Ausschließung basiert auf der binären Opposition, die die Grundlage jeder diskursiven Ordnung bilden. Hierarchische Unterscheidungen z. B. Orient – Okzident oder Mann – Frau kennzeichnen jeden Diskurs. Je einer der Teile (Mann/Okzident) repräsentiert die Macht, die den Diskurs erst hervorbringt und der andere ist bloß relativ zu dieser Position als deren Negation oder defizientes Gegenteil zu verstehen. In der Regel erscheint das negative ‚Andere‘ je als mehr oder weniger unnatürliche Andersheit ohne Eigenstand, sodass die Positivität sich als natürliche und einzig vernünftig Möglichkeit darstellen kann. Im Kontext einer Theorie der Ordnungen bedeutet dies, dass in der Aufrechterhaltung des Unterschieds gerade die Stabilisierung der Selbstidentität liegt. Um ihre Identität zu behalten müssen beispielsweise Männer also jegliche ‚weiblichen‘ Verhaltensweisen vermeiden. Neben der Dichotomie Mann – Frau gibt es aber noch unzählige andere Formen von Geschlechtsidentitäten, die überhaupt keinen Platz innerhalb der Ordnung einnehmen können. Sie sind der Ort des zweiten, ebenso seinermöglichenden Ausschlusses, indem eine Grenze zwischen lebbar und unlebbar, intelligibel und nichtintelligibel Identitäten geschaffen wird.

Darüber hinaus skizziert Foucault in seiner Antrittsvorlesung am Collège de France noch eine dritte Art und Weise des Ausschlusses. Für ihn steht im Zentrum, wie Diskurse „kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert“³ werden, um zu verhindern, dass sie „endlos weiterwuchern“⁴. In seiner Gestalt als „unberechenbar Ereignishafte“⁵ ist der Diskurs unerwünscht, da das Ereignis für Foucault immer etwas ist, das außerhalb der regelhaften Monotonie und Einstimmigkeit

der Ordnung liegt. Wenn das aber der Fall ist, dann muss jegliches Sprechen⁶, das gehört werden will, im-mer schon bestimmten vorgezeichneten Linien folgen. Methoden zur Einengung des Diskurses sind etwa die Einrichtung wissenschaftlicher Disziplinen, die weit mehr vorgeben als einen bestimmten Gegenstandsbereich. Eine andere Möglichkeit ist die Beschränkung der Art von Subjekten, denen es gestattet ist, am Diskurs teilzunehmen, wozu für die zeitgenössische postkoloniale Theorie besonders die Subalternen zählen, jene unterprivilegierten Minoritäten, deren Stimme im öffentlichen Meinungs-austausch nicht wahrgenommen wird.

SUBVERSION UND ÜBERWINDUNG

Wie aber ist die Überwindung der diskursiven Ausschlussmechanismen zu denken? Judith Butler sieht den einzig gangbaren Weg in der Destabilisierung und Verwirrung der Grundlagen der Ordnung selbst, der binären Kategorien. Anhand des Beispiels der Rechtssprechung arbeitet sie die Prozesse heraus, die zur Festschreibung der diskursiven Ordnung führen, um anschließend darin mögliche Schwächen zu identifizieren.

*„As one who efficaciously speaks in the name of the law, the judge does not originate the law or its authority; rather, he „cites“ the law, consults and reinvokes the law, and, in that reinvocation, reconstitutes the law. [...] The performative speaking of the law [...] works only by reworking a set of already operative conventions. And these conventions are grounded in no other legitimat-ing authority than the echo-chain of their own reinvocation.“*⁷

Es gibt kein unhintergebares Original mehr, das zum Maßstab für Aussagen wird. An seine Stel-

le tritt eine „echo-chain“, die im Gegensatz dazu ausgesetzt werden kann. In der Angewiesenheit der Ordnung auf die stetige Wiederholung, liegt eine Möglichkeit des Widerstandes in Form der Reformulation des Zitats. Das Gesetz ist eben nur metastabil, befindet sich bloß in temporärer Ent-hobenheit vom Einfluss unserer (Sprech-)Handlungen. Diesen Zustand der scheinbaren Unveränderlichkeit und Festigkeit setzt Butler nun gleich mit der ontologischen Kategorie der Materie. In der Interpretation der performativen Wiederholung als Prozess der Materialisierung, d.h. mit der Dynamisierung des sonst statisch/natürlich gedachten Konzepts der Materie, liegt der entscheidende Schritt hin zur Ausdeutung Foucaults hinsichtlich von (politischen) Widerstandsmöglichkeiten gegen moralisch fragwürdige Ordnungen.

Wie eine Subversion konkret möglich ist, wird klar, sobald man das Moment der konstitutiven Ausschließung miteinbezieht. In der relationalen Abhängigkeit dessen, was positive Setzung ist, von einem diskursinternen und -externen Anderen, ist bereits seine Relativität, d.i. seine nur bedingte Gültigkeit ausgesagt. Es ist die aktive, emanzipatorische Hervorbringung solcher Unterbrechungen in der Parodie, die Butler als Lösung vorschlägt. Es geht um die Herausstellung des performativen Prozesses in der Entfremdung und in der entstellenden Aneignung seiner Basiselemente. Materie muss als kontingenter Effekt eines Diskurses sichtbar werden und der Preis ihres Daseins, ihr Ausschluss, muss zum Thema werden.

AUSSICHTEN AUF EINE GERECHTERE WELT

Die Rede von Diskursen als Handlungen bietet Anschlusspunkte für eine Neuorientierung der Ethik

als Instanz der Analyse von Diskursen. Mit dem *performative turn* eröffnet sich ein neuer Horizont für das Gebiet der Gerechtigkeit. Ihr Anwendungsgebiet erweitert sich parallel zur Erweiterung des traditionellen Handlungsbegriffs hin zur Sprache. In der Neuaufteilung der Sphären zwischen Wissenschaft und Moral, Wahrheit und Lüge sowie Natur und Kultur liegt das Potential, die Welt ein Stück weit besser zu machen. Abschließen möchte ich den Essay mit einer Reihe von Fragen, die eine kritische Überprüfung von Aussagen im Anschluss an Butler und Foucault erlauben.

Was sage ich? In welchem Diskurs bewege ich mich gerade? Mit welchem Blick gehe ich auf die Welt zu? Welche Kategorien nehme ich für gegeben an und welchen Machtstrukturen kommen diese entgegen? Dazu hat bereits Nietzsche geschrieben: „[E]r [der Mensch, SG] begehrt die angenehmen, Leben erhaltenden Folgen der Wahrheit, gegen die reine folgenlose Erkenntnis ist er gleichgültig, gegen die vielleicht schädlichen und zerstörenden Wahrheiten sogar feindlich gestimmt“.

Wer spricht? Welche Menschen berücksichtige ich in der Debatte? Wer wird gehört, wer nicht? Die Einladungspolitiken von TV-Diskussionen über Migration, Islam o.ä. werden etwa immer wieder für ihre mangelnde Berücksichtigung von Betroffenenperspektiven kritisiert. Aus dieser Sicht erklären sich auch die Forderungen nach höherem Frauenanteil im Parlament oder auf Diskussionspanels bei bedeutenden Konferenzen.⁸

Wen schließe ich aus? Was ich sage, d.i. welchen Diskurs ich weiterführe, dafür habe ich mich rechtfertigen vor denjenigen, deren Identitäten ich nicht mehr äußern kann, da sie keinen Platz in ‚meiner‘ Ordnung haben. Besonders Transpersonen, d.h. Personen, deren Geschlecht

nicht mehr mit dem ihnen bei Geburt zugewiesenen übereinstimmt, sprechen oft davon, dass sie selbst und ihre oft leidvollen Erfahrungen von der Gesellschaft „ausradiert“, „nicht wahrgenommen“, oder einfach „ignoriert“ werden. Neben diesem direkten Ausschluss stellt sich erwei-

tert die Frage, wer überhaupt Zugang zum Diskurs hat – auch rein praktisch gedacht (keine Gebärdenspracheübersetzung bei wichtigen politischen Ereignissen, kein barrierefreier Eingang bei Podiumsdiskussionen, usw.).

STEFAN GASSENBAUER

Verwendete Literatur:

¹ Foucault, Michel, Die Ordnung der Dinge, Frankfurt am Main 1974, 17

² Ebd., 22

³ Foucault, Michel, Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt am Main 1991, 11

⁴ Ebd., 10

⁵ Ebd., 11

⁶ Sprechen muss hier in einem umfänglichen Sinn verstanden werden. Diskurse umfassen jede Form von Kommunikation oder kultureller Ausdrucksform, unabhängig von ihrem Medium.

⁷ Butler, Judith, Bodies that matter, New York/London 2011, 70

⁸ Nietzsche, Friedrich, Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne, in: Nachgelassene Schriften. 1870–1873 (Colli, Giorgio, Mazzino, Montinari, Nietzsche Werke. Kritische Gesamtausgabe, Berlin/New York 1973), 367–384, hier 372

DAS SCHLARAFFENLAND

Die Vorstellung einer besseren Welt ist ein sich wandelndes Geflecht in den Köpfen der Menschen. Es stellt sich die Frage danach, wie oder auch wann die Projektion von etwaigen Ängsten und Sorgen des alltäglichen Lebens oder Problemen in der gegenwärtigen Gesellschaft etwa, hin zu einer Vorstellung der besseren Welt, erfolgt. Eine Utopie, eine Insel, die dem Menschen zur Flucht bereitsteht, eine Hoffnung auf eine bessere, die beste aller möglichen Welten, ist ein Konstrukt. Zugrundeliegende Ängste und Unzufriedenheiten mit der gegenwärtigen Situation werden vom Menschen übertragen und an einen anderen Ort projiziert. Diese Vorstellungen von einer besseren Welt verändern und wandeln sich mit dem Lauf der Geschichte. Denn oft wird genau das, was einem zur gegebenen Zeit fehlt, zu dem, was man sich am meisten wünscht oder erträumt, um Harmonie zu erlangen. So reicht der Traum vom Schlaraffenland zurück bis ins Mittelalter und kann ein Spiegelbild der damaligen Gesellschaft sein. Herman Pleij beschreibt in seinem Buch „Der Traum vom Schlaraffenland“ die

springt unter anderem niederländischen Texten und wird dort Mitte des 15. Jahrhunderts als *Cocagne* bezeichnet. Erst später findet sich der Begriff des *Luilekkerlands*, welches im Gegensatz zum *Cocagne-Konzept* eher von neuzeitlich-kindlichen Vorstellungen geprägt und dem deutschen Schlaraffenland in Motiven sehr ähnlich ist. Gemeinsam haben diese Konzepte des *Schlaraffenlandes* und des *Cocagne*, dass sie jeweils einen Ort entwerfen, welcher durch süßes Nichtstun und von unbegrenztem Überfluss symbolisiert wird. Es handelt sich um ein Land der Faulenzer, in welchem die Lasten des irdischen Lebens (über)kompensiert werden. Wo die Bewältigung des alltäglichen Lebens mühsam ist, werden Wunschvorstellungen vom guten Leben in diese Traumwelten übertragen. Die Vorstellung vom Leben in Genuss ist im Mittelalter vor allem durch den Überfluss an Nahrung und dem süßen Nichtstun gezeichnet.¹

Doch diese Vorstellungen und Konzepte dienen nicht nur der Gedankenflucht in ein anderes Land. Das *Cocagne-Konzept* weist auch belehrenden beziehungsweise moralisierenden Charakter auf. Das Hervorbringen einer anderen Welt, die oftmals umgekehrt wird und von Bildern des Kontrastes lebt, ist oft auch eine Tätigkeit des Entwurfs, welche mit Ironie zu spielen weiß. Diese Ironie ist auch in den Bildern² Bruegels wiederzufinden. „Es gibt nichts Törichtereres, als ein unmäßiges Leckermaul“, so lautet etwa ein flämisches Sprichwort, welches dem Bild „Das Schlaraffenland“ von Pieter Bruegel d.Ä. zu Grunde liegt (Abb. 1).³

Im Jahre 1567 ist dieses Gemälde entstanden und lässt die Phantasien eines Ortes aufleben. Die Figur rechts im Hintergrund hat sich womöglich gerade durch einen Berg aus Reisbrei gefressen und gelangt so in dieses Paradies. Ein Gelehrter, ein Bauer und ein Soldat (erkennbar an den jeweiligen Attributen; Parierstange, Dreschflegel und Buch) liegen als Vertretung der jeweiligen



Abb. 1: Pieter Bruegel d. Ä., „Das Schlaraffenland“, 1567

mittelalterlichen Phantasien vom vollkommenen Leben. Der Traum vom Schlaraffenland ent-

Stände vollgefressen und erschöpft in Bildmitte unter einer Tischplatte, welche reichlich mit Leckereien bestückt ist. Sie befinden sich wohl gerade im Zustand des süßen Nichtstuns.⁴ Diese oftmals hedonistischen Vorstellungen der mittelalterlichen Gesellschaft sind in der modernen westlichen Welt bereits Realität, so Pleij. Damals entsprangen diese Vorstellungen eines lustvollen Lebens dem schweren irdischen Alltag. Nach mittelalterlicher Auffassung entspräche das heutige Westeuropa einer weitgehenden Verwirklichung aller Träume von *Cocagne*. Es gibt Fast-food jederzeit, wir besitzen Klimaregulierungen in geschlossenen Räumen, es gibt freien Sex und eine plastische Chirurgie, die unsere Jugend verlängert, um nur einige davon zu nennen. Im Gegensatz zum Mittelalter ist vor allem die Nahrungsversorgung kein zentrales Problem mehr, sodass unsere *Cocagnes* auch nicht mehr in Fressphantasien gipfeln.⁵ Die Frage danach, wie heute eine solche Welt des Paradieses aussehen mag, ist wohl eine Frage des Standards. War im Mittelalter ein Mangel an Nahrung, so ist diese

heute für einige Menschen im Überfluss vorhanden. Für einige Menschen, jedoch nicht für alle. Dies führt hin zur Frage, auf welchen oder wessen Schultern sich diese beste aller Welten oder dieses scheinbare Paradies aufbaut. Das Schlaraffenland scheint den Menschen ein schönes Bild zu schaffen, ein Bild, in dem das Leben einfach wird. Ein romantisertes Bild, wie es in vielen Filmen wiederzufinden ist. Harmonievorstellungen werden mit dem ständigen Drang und der Lust nach Amüsement infiziert. So gelangen viele Phantasien in die Köpfe der Menschen. Verborgene Lüste werden entdeckt oder gar erst zum Leben erweckt. Und wie sehr zeigen diese verborgenen Lüste und Wünsche des Menschen oft genau das, was gerade nicht vorhanden scheint. Somit kann die Vorstellung einer besseren Welt auch durch eine Art der negativen Betrachtungsweise erfasst werden. Der besten aller Welten steht schließlich die Welt gegenüber, in der wir gerade leben. Und in dieser Welt kann man die Frage stellen, ob die beste aller Welten auch die schlechteste aller Welten beinhaltet.

ELISABETH SÜSS

Verwendete Literatur:

- ¹ Pleij, Herman: Der Traum vom Schlaraffenland. Mittelalterliche Phantasien vom vollkommenen Leben, Frankfurt am Main, 2000, S. 7, 38.
- ² Ebd., S. 391 ff.
- ³ Grimme, Ernst Günter: Pieter Bruegel d. Ä. Leben und Werk, Köln, 1973, S. 93 f.
- ⁴ Ebd., S. 94.
- ⁵ Pleij, Herman: Der Traum vom Schlaraffenland. Mittelalterliche Phantasien vom vollkommenen Leben, Frankfurt am Main, 2000, S. 13 f.

Abbildungsnachweis:

Abb. 1: Pieter Bruegel d. Ä., Das Schlaraffenland, 1567, Eichenholz, 51,5 x 78,3 cm, Alte Pinakothek, München, entnommen aus: [<https://www.pinakothek.de/kunst/meisterwerk/pieter-bruegel-dae/dasschlaraffenland>, Stand: 22.12.19]

UNPERFEKT, ABER DIE BESTE ALLER WELTEN?!

Ruft man sich alles erdenkliche und zu erduldenes Leid der Welt und alle Entbehrungen ins Gedächtnis, so möchte man aus tiefster Gewissheit bestreiten, in der besten aller Welten zu leben. Doch vielleicht ist eben jene vermeintliche Gewissheit ein allzu voreiliges Urteil. Jene Zeilen sollen weder einer ohnehin niemals möglichen Beantwortung der Theodizee im Allgemeinen dienen, noch sollen sie dem Versuch der Rechtfertigung oder Bagatellisierung von Leid unterstehen.

Vor allem bei der Reflexion über das Leid in der Welt wird uns immer wieder deutlich, wie weit eben jene oftmals als „beste aller Welten“ propagierte Welt tatsächlich davon entfernt ist, perfekt zu sein. Erkennen wir jene Tatsache, so wollen wir vielleicht eben aufgrund jener uns scheinbar herannahenden Dystopie uns in Selbstoptimierung üben und verspüren den scheinbar unaufhaltsamen Drang, auch nur annähernd Perfektion zu erlangen. Doch was ist Perfektion? Wer setzt voraus, dass die beste aller Welten perfekt sein muss? Vermutlich einzelne Individuen, welche diesen Gedanken zumindest zu einem gewissen Teil intersubjektiv vertreten. Doch wurde jene Erwartung nie zu einem Dogma. Was ist es also, was im Leid bleibt? Niemals sonst, als in unseren dunkelsten Tagen erkennen wir den unendlichen Wert der Menschlichkeit so deutlich. In allem Dunkel steckt, vielleicht kaum leuchtend, ein kleiner, manchmal vielleicht kaum erkennbarer Funke Menschlichkeit, welcher selbst dunkelste Nacht erhellt. Welchen Stellenwert hätte die Menschlichkeit in einer Welt ohne Dunkel? Vielleicht würde sie immer mehr in den Hintergrund verschwinden, ehe sie von den perfekten Menschen einer perfekten Welt gänzlich in Vergessenheit geraten würde.

Wären Ethik und Moral noch brauchbar? In einer perfekten Welt wäre alles Handeln das, was

wir als moralisch bezeichnen, doch bräuchten wir eben jene Begrifflichkeit der Moral nicht mehr, da es ohnehin kein „moralisch falsches“ Handeln mehr gäbe. Wären diese perfekten Menschen der perfekten Welt also tatsächlich gute Menschen? Sie könnten niemals auch nur einen Fehler begehen, da ihnen nie die Alternative gegeben wäre, sich wirklich entscheiden zu können. Der perfekte Mensch einer perfekten Welt könnte sich also aufgrund des Verlustes seiner Menschlichkeit niemals aus ganzem Herzen dazu entscheiden, seiner freien Meinung nach richtig zu handeln, da ihm sowohl freier Wille als auch eine alternative Handlungsoption fehlen würde. Keine Fehler kämen ihm auch nur noch ansatzweise in den Sinn! Könnte ein Mensch ohne Menschlichkeit jemals wirklich lieben? Er könnte sich niemals aus freien Stücken für jemanden entscheiden und könnte nie verstehen, was es bedeutet, auch in dunklen Tagen zu bleiben, da es keine dunklen Tage gäbe. Jener Liebe würde jegliche Tiefe, welche die Liebe erst zu Liebe macht, entzogen werden.

Vielleicht, nur vielleicht ist unsere Welt also doch die beste aller Welten. Trotz Leid und Entbehrungen. Denn sie ist, selbst wenn es uns oft verborgen scheint, eine Welt, in der es Menschlichkeit gibt, welche selbst oder vielleicht gerade erst recht in dunkelster Dunkelheit ganz leise erstrahlt.

JACQUILINE BUCHNER

die beste aller Welten

... eine Welt, in der das Staunen belebt, in der die Sprachlosigkeit Wirkkraft hat, fühlendes Erkennen die Wirklichkeit bestimmt und Sinnfülle verleiht ...

... eine Welt, in der man schweigen darf, das Schweigen für sich spricht und in welchem doch alle Lebendigkeit zur Sprache kommen kann ...

... ein Augenblick, in dem die Welt zum Resonanzraum wird ...

... das Geheimnis der Wüste ...

Im Nichts der endlosen Weite erreicht ein heller Lichtstrahl mein Auge.

Scheinbar verborgen inmitten von glanzlosem Staub und harschem Geröll.

KURZE IRRITATION. Ich blinzele. Mein Auge trügt mich nicht.

Ich greife nach dem Funkeln.

In den Händen halte ich Millionen von Jahren.

Ein Stück Geschichte. Ein Stück Natur. Ein Stück Leben.

Geformt durch ungebändigte Kräfte, allen Naturgewalten zum Trotz, jetzt in meiner Hand.

Gehalten gegen die blendende Sonne entdecke ich tiefe Furchen.

Blickend durch das gebrochene Oval erscheint die Wirklichkeit in milchigem Ton.

GLÄSERN, doch nicht wie Glas.

Was durchblicke ich dadurch?

Schemenhaft erkenne ich Umrisse.

Doch meinen Blick zieht es nur für einen Moment durch den Stein,

im nächsten Augenblick haftet er an ihm.

ICH DENKE:

Vielleicht geht es in der Wüste nicht darum, Dinge zu durchschauen,

sondern Dinge genau anzuschauen.

Vielleicht geht es nicht ums Durchhasten,

sondern ums Rastmachen.

Weg vom Haben hin zum Sein.

Weg vom Ziel hin zum Weg.

Die Fülle unserer Zeit kulminiert in einem Stein.

In dem Kleinen das Große entdecken

– das Geheimnis der Wüste ...

KATHARINA STERNBERG, REBEKKA STURMBAUER

DER ANTIQUITÄTENLADEN

Einleitung

In den letzten beiden Ausgaben der Dynamis wurden wir bereits in das beschwerliche Leben der kleinen Eva Lay eingeführt, welches sich bei ihrer verbitterten Großmutter in einer Pension im Wien der frühen Nachkriegszeit abspielt. Die Personen, die uns bereits begegneten, waren ihre Großmutter, ihre Schulkollegin Karin und ihr bester Freund Tom, dessen Vater einen Antiquitätenladen gegenüber der Pension besitzt. Die Grausamkeit ihrer Großmutter wurde uns vor Augen geführt und die traurige Geschichte von Toms Mutter wurde erzählt. In dem Zimmer eben dieser Frau fand Eva auch ein seltsames Ding, das ihr später eine verwirrende Vision bescherte, kurz bevor ihre Mutter völlig unerwartet wieder in ihr Leben trat und Eva eine verheißungsvolle neue Zukunft ausmalte.

Kapitel 4

Die Fahrt von meiner Vergangenheit in meine neue Zukunft erschien mir wie eine Ewigkeit. Felder und Bäume reihten sich endlos aneinander und durch eben diese unendliche Wiederholung, verlor diese eigentlich wunderschöne Landschaft mit jeder Minute mehr an Reiz. Meine Mutter starrte die ganze Fahrt stur und scheinbar in Gedanken versunken gerade aus. Das betretene Schweigen im Wagen lies die Zeit noch deutlich langsamer verstreichen. Meine ganze Situation erschien mir völlig unreal und mehr wie ein Traum. Ich fühlte mich fehl am Platz und war nicht in der Lage, auch nur im Ansatz zu verstehen, was das alles für Auswirkungen für mich haben würde. Kurz bevor ich dann vor Langeweile fast eingeschlafen war, löste sich meine Mutter von ihren Gedanken. Sie begann mir zu erklären, wie ich mich zu verhalten hätte, sobald wir angekommen wären. Sie erklärte mir, dass ich ihren neuen Mann mit „Graf Rosenberg“ anzusprechen habe, bis dieser mir seinen Vornamen anbieten würde, dass ich eine kleine Verbeugung

bei der Begrüßung vor ihm machen sollte und dass ich erst dann sprechen sollte, wenn man mich dazu auffordert. Mittlerweile hatten wir mit dem Auto auch schon die Landstraße und die weiten Felder hinter uns gelassen und waren in einen Wald abgebogen, der sich bald wieder lichtetete und den Blick auf eine Art Park freigab, durch den sich in weiten Schwüngen die Straße hinzog, in Richtung eines kleinen Hügels, auf dem man in der Ferne ganz grob ein Gebäude erkennen konnte. Vorbei an alten Eichen und schlussendlich durch eine Birkenallee hindurch klarte sich dieses Bild langsam auf, bis wir vor einem atemberaubend schönem, altem Herrenhaus Halt machten. Nachdem wir aus dem Auto gestiegen waren, begriff ich erst die Monumentalität dieses Hauses, das mich schier zu erdrücken drohte und mich in einem Gefühl der Überwältigung völlig erstarren lies. Zumindest solange, bis mir meine Mutter von hinten einen Schubs gab und zu mir sagte, ich solle den Mund zu machen, Manieren zeigen und meinen Stiefvater angemessen begrüßen. Dieser stand bereits vor der ebenfalls überdimensionalen Tür des Hauses, mit einem Grinsen im Gesicht, das von dem einen bis zum anderen Ohr reichte. Wie mir geheißen war, begrüßte ich ihn mit „Guten Tag, Graf Rosenberg“ und einer kleinen Verbeugung, bei der ich mir ziemlich dämlich vorkam, allerdings schien ihn das außerordentlich zu erfreuen. Dieser auf den ersten Eindruck, meiner Erwartung völlig zuwiderlaufende, durchaus sympathische und freundliche etwas ältere Mann packte mich sogleich, scheinbar vor Freude fast platzend, an der Hand und rauschte mit mir sogleich durchs ganze Haus, bis wir in einem wunderhübschen Zimmer im oberen Stock angekommen waren. Die Wände waren in blassem Rosa gestrichen und das große Bett war mit einer geblühten Bettwäsche bezogen. In allen Ecken stapelten sich Plüschtiere und Puppen und vor dem großen Fenster stand ein nigelnagelneues Schaukelpferd. „Das ist nun dein Zimmer, meine Kleine“, sagte er voller Stolz über mein Staunen. Daraufhin erwiderte ich völlig überwältigt: „Danke, Graf

Rosenburg“ und er meinte nur, ich solle ihn doch *Johann* nennen. Zumindest solange bis ich das Gefühl hätte, ihn gut genug zu kennen, um *Papa* zu ihm zu sagen. Die nächsten Tage vergingen wie im Flug, es gab so viel Neues zu entdecken, doch schnell kehrte auch wieder Ernüchterung bei mir ein. Die meiste Zeit des Tages war ich allein in meinem Zimmer. Johann gab sich Mühe, er zeigte mir seine Bibliothek und ermunterte mich dazu, mir Bücher raus zu suchen. Er zeigte mir auch, wie man Schach spielt. Doch die meiste Zeit war er entweder in seinem Büro oder auswärts arbeiten. Meine Mutter bekam ich nur beim Abendessen zu Gesicht, wobei sie mich ständig zwecks meiner fehlenden Manieren tadelte, während mich Johann in Schutz nahm und meinte, ich wäre doch noch ein Kind. Im Laufe dieser Woche fand ich auch heraus, weswegen Johann so freundlich zu mir war und warum meine Mutter so plötzlich zurück in mein Leben trat. Denn da mir immer langweiliger wurde, begann ich das Hauspersonal zu belauschen und dabei hörte ich sie, wie sie von meiner Mutter, von mir und vom Hausherrn sprachen. Scheinbar war es ein offenes Geheimnis, dass Graf Rosenberg selbst keine Kinder zeugen kann aufgrund einer Verletzung aus dem Krieg. Er wünschte sich aber so sehr ein Kind in seinem Haus, dass er meine Mutter Monate lang dazu drängte, mich zu ihnen zu holen. Also war es gar nicht meine Mutter, die mich bei sich haben wollte, nun wo es ihre Umstände ihr erlaubten, mich zu versorgen. Ganz im Gegenteil, wäre es nach ihr gegangen, wäre ich immer noch bei meiner Großmutter. Im Laufe der ersten Woche bekam ich das auch immer stärker zu spüren. In diesem großen Haus begegnete ich ihr nicht gerade oft, doch wenn es doch einmal der Fall war, hatte sie immer etwas an mir auszusetzen. Am Ende der Woche erreichten diese Spannungen ihren Höhepunkt, als ich nach einer Erkundungstour im Garten mit schlammigen Schuhen, einem schmutzigen Rocksäum und Blättern in den Haaren zurück ins Haus kam und sie mich so vor der Treppe antraf. Man konnte deutlich sehen, wie die Wut in ihr aufstieg und

ich fühlte mich beängstigend deutlich an die Wutausbrüche meiner Großmutter zurückerinnert. Sie kam auf mich zu gestürzt, packte mich im Genick und während sie mich in mein Zimmer hoch zerrte, beschimpfte sie mich als undankbares kleines Schweinchen, das sie sich für mich schämen müsse und ich scheinbar unfähig sei, auch nur ein kleines Fünkchen Anstand und Dankbarkeit ihr gegenüber aufzubringen. Bis wir in meinem Zimmer angekommen waren, wurde auch ich selbst immer wütender, mit allem was ich bis jetzt erfahren hatte und all dem, was sie mir an den Kopf warf, platzte auch mir der Kragen und als sie mich in meinem Zimmer noch weiter tadelte und mir damit drohte mich zurück zu meiner Großmutter zu schicken, packte ich einen kleinen Stuhl, der neben mir stand und warf ihn mit den Worten „Du bist nicht meine Mutter!“ in ihre Richtung. Daraufhin hielt sie kurz erstaunt inne, bevor sie mich dann mit einem festen Schlag ohrfeigte, das Zimmer verlies und hinter sich abschloss. Dabei rief sie noch, ich solle gut darüber nachdenken, was ich da getan hätte. Das alles ging so schnell und als dann wieder Ruhe eingekehrt war, fühlte ich wie eine Woge des Schmerzes über mich hinwegbrauste, nicht des physischen Schmerzes, so schlimm war die Ohrfeige nicht, nein eine Woge des emotionalen Schmerzes. Denn auch wenn mich meine Mutter letztendlich zu sich geholt hatte, hatte ich nun dennoch ebenso wenig eine liebevolle Mutter, wie schon zu vor. Einzig Johanns liebevolle Art war für mich ein Lichtblick und auch wenn er nur sehr wenig Zeit für mich hatte, fühlte ich mich bei ihm immer gewollt. Er besorgte mir die besten Hauslehrer und auch mit dem Personal schloss ich schnell Freundschaft. Es dauerte nicht lange, bis ich mich auch mit dem Sohn unseres Fahrers, der mich unheimlich an Tom erinnerte und der mit seiner Familie in einem kleinen Nebengebäude auf dem Anwesen lebte, anfreundete. Natürlich gefiel das meiner Mutter überhaupt nicht, doch Johann meinte nur, das wäre doch ganz natürlich immer hin wären wir die einzigen Kinder hier und so konnte sie nichts weiter

ausrichten. Über all das hatte ich das seltsame Ding, das einzige, das ich aus meiner Vergangenheit mitbrachte und sofort nach meiner Ankunft in meine Nachttischschublade gelegt hatte, völlig vergessen. Doch als es mir eines Nachts wieder in den Sinn kam und ich es mir wieder ansehen wollte, stellte ich erschrocken fest, dass es längst nicht mehr an seinem Platz war. Irgendjemand muss es entdeckt und mitgenommen haben, dabei war mir sofort klar, dass ich es wiederfinden muss. Eine schreckliche Vorahnung überfiel mich, dass dieses Ding in den falschen Händen unglaubliches Leid verursachen könnte und damit sollte ich auch Recht behalten. In den kommenden Wochen und Monaten wurde meine Mutter immer gereizter, regelrecht fahrig, unruhig und immer unberechenbarer. Sie wandelte immer öfter abwesend und in Gedanken verloren durch das Haus. Nachts hörte man immer wieder Schreie aus dem Elternschlafzimmer, bevor sie schweißgebadet aus ihren Albträumen erwachte. Johann lies alle möglichen Ärzte kommen, doch keine einzige Behandlung schien auch nur das Mindeste zu helfen. Bis sie eines Tages scheinbar beschloss ihrem Leid selbst ein Ende zu setzen.

Es war ein wunderbar sonniger Sommertag und ich spielte draußen im Garten mit Hans, dem Sohn des Fahrers, Fangen, als wir plötzlich bemerkten, wie sich ein Dachbodenfenster öffnete und meine Mutter dahinter erschien, kletterte dann aus dem Fenster und als dann auf dem Simms stand, blickte mit einem zarten Lächeln auf dem Mund in die Ferne, bevor sie sich einfach herunter fallen ließ. Johanns Schmerz über dieses Ereignis ist kaum zu beschreiben und auch wenn es mir selbst unverständlich ist, scheint es so als hätte er sie wirklich geliebt. Mich selbst belastete mehr der Schreck über diese Tat, denn da sie mir gegenüber immer alles andere als eine liebevolle Mutter war, hielt sich die Trauer doch sehr in Grenzen. Die Frage, die mich am meisten belastete, war ganz anderer Natur, denn nur Minuten nach dem Vorfall ging ich in ihr Zimmer und fand, keineswegs überrascht, das seltsame Ding, das ich in dieses Haus mitbrachte in ihrer Nachtkästchenschublade wieder. Hatte also ich ihr Schicksal besiegelt, als ich dieses kleine aus Holz und Glas bestehende Ding über diese Türschwelle trug?

NICOLE HOCHHOLZER

REISEBERICHT ARMENIEN

Ein Text von Magdalena Freund, basierende auf dem Interview mit Sargis Shahbazyan.

Zwischen Asien und Europa befindet sich die gebirgige Kaukasusregion ARMENIEN. Ein Land, das Vielen von uns vielleicht unbekannt ist, aber unser Unikollege SARGIS SHAHBAZYAN entführt uns in diesem Artikel dorthin, um uns die ganze Pracht seines ursprünglichen Heimatlandes zu zeigen. Sargis kenne ich schon seit einigen Jahren und im Gespräch mit ihm sind seine Erzählungen in meinen Text miteingeflossen.

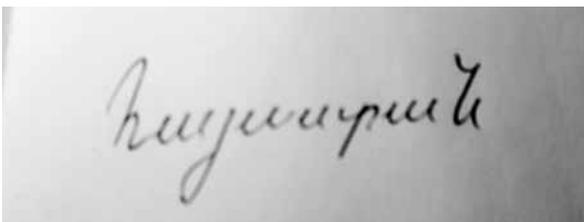
Wie für jeden Menschen, meint auch Sargis, ist sein eigenes Heimatland der Beginn seiner eigenen Lebensgeschichte. Es prägt, bietet Basis und Boden für die Grundlage des Lebens. Armenien ist für Sargis ein Land, wo er sich wohlfühlt, wo er zu Hause ist und die Sonne für ihn ganz anders, besonders scheint, mehr, als hier. Zu Beginn erlebte Sargis das Land Österreich nicht als „Kulturschock“, aber als „andere Kultur“, die ihm mittlerweile nicht mehr fremd ist, sondern ihn sich wohlfühlen lässt. Österreich als Land bedeutet Sargis sehr viel, da seine Tochter Paula in Salzburg zur Welt kam. Alleine dieses lebensentscheidende Erlebnis verbindet Sargis, so sagt er, ein Leben lang mit der Alpenrepublik. Vor kurzem nutzte Sargis das Zentrum der KU-Studierenden zur Ausstellungseröffnung seiner talentierten, künstlerischen Frau Lillit. Ihre erste Ausstellung „Meine Farben“, bei der viele verschiedene Gäste und ich zu Besuch waren. Ein voller Erfolg. Auch dort spürte ich ein weiteres Mal die armenische Gastfreundlichkeit. **Wärme, ein Lächeln, ein wohliges Gespräch und gutes Essen** zeichnen Armenien stark aus. Nicht aufdringlich, sondern ehrlich an einem interessiert. Zuvorkommend, höflich und menschnah sind seine BewohnerInnen. Fremde werden zu Freunden. Sargis erzählt mir, wenn eine TouristIn in ein armenisches Dorf kommt, laufen alle DorfbewohnerInnen zusammen, sie fragen beherzt, ob man etwas trinken möchte, der eine holt ein Glas



Wasser, die andere holt leckeres Essen, wie **Lawash-Brot** (ungesäuertes Fladenbrot), und gibt dir Süßigkeiten für die weitere Reise. Wenn du möchtest kannst du auch auf unbegrenzte Zeit bei ihnen wohnen, als **Gastfreundschaft**, obwohl sie dich nicht kennen, aber dir ihr ganzes armenisches Herz schenken möchten. Doch wer jetzt glaubt, Armenien, **zwischen Schwarzem Meer und Kaspischem Meer** gelegen, sei nur ein bergiges Land, der irrt sich.

Neben der wunderschönen Natur und dem **Sevan-See** ist Armenien als eines der **ersten christlichen Länder** bekannt. Der Heilige Grigor Lusavorich brachte den christlichen Glauben 301 n. Chr. nach Armenien. Heute gehören die meisten der Bevölkerung der armenisch-apostolischen christlichen Kirche an. Besondere Tempelbauten, wie die **Kathedrale von Etschmiadsin**

oder der ehemalige griechisch-römische **Tempel Garni**, zeugen von dieser Zeit. PilgerInnen kommen am Berg Ararat (der Hausberg der ArmenierInnen, obwohl er mittlerweile rechtlich der Türkei zugesprochen wurde), im **Kloster Khor Vitap** auf ihre Kosten. Der biblische Noah soll hier mit seiner Arche gewesen sein. Dank Mesrop Mashtoz gibt es seit 406 nicht nur das Armenische Alphabet, welches seine LeserInnen in die Welt der Geschichten entführt, sondern auch in die Ästhetik der Armenischen Sprache einfühlen lässt. Sargis hat mir hier das **Wort ARMENIEN** aufgeschrieben:



Wer nicht nur auf Naturpfaden das Land erkunden möchte, ist auch ganz gut in der **Hauptstadt Jerewan** aufgehoben. Dort kommen Architektur- und KulturliebhaberInnen besonders in den Museen, wie dem berühmten **Kaskad-Museum** der Modernen Kunst, auf ihre Rechnung. Die Künstlerin **Silvinia Der Meguerditchian** beschreibt ihre eigenen Identitäten als Gärten in ihrer Videoarbeit „Gardens of Mine“ (2013) und sieht ihre Nationalitäten wie Gärten, die sie mit Samen, Wärme und Wasser bestellt, ehe sie in einen anderen Garten weiterzieht. Das Kaskad-Museum ist ein architektonisches Wunderwerk, erbaut vom **Architekt Alexander Tamanjan**.

Außen wie ein Tempel wirkend und begrünt, finden innen zeitgenössische Ausstellungen statt.

Des Weiteren zählen die Kirchen und Klöster in Etschmaidsin, Geghard und Tatev zu architektonischen Schmankerln. Lässt man sich als BesucherIn ganz in die Zeit fallen, vernimmt das innere Ohr vielleicht sogar einige musikalische Klänge. Diese werden mit interessanten Instrumen-

ten, wie Dhol (Trommel), **Duduk (Flöte aus dem Holz eines Marillenbaumes)**, Qanon, Zurna, Shvi (Flöte) oder Kamancha (gitarrenähnlicher Kontrabass) erzeugt. Traditionelle Volkslieder, die im späten 19. Jahrhundert bis ins 20. Jahrhundert vom **Musikwissenschaftler Komitas Vardapet** gesammelt wurden, kann man beim einen oder anderen Konzert hier bewundern. Er gilt als „Vater der Armenischen Musik“, welcher die kulturelle Identität eines über die Welt verstreuten Volkes im Klang seiner Musik vereint. In der Vielfalt der musikalischen Stile und Gattungen werden auch die wechselnden politischen Machthaber (Byzantiner, Mongolen, Osmanen, Perser, Türken) in der armenischen Geschichte sichtbar gemacht. Seit dem Genozid von 1914/15 im Osmanischen Reich, bei dem 1,5 Millionen ArmenierInnen ums Leben kamen, flüchteten die Überlebenden nach Libanon, Jerusalem, Indien, Istanbul oder Paris. Geprägt von voriger Armut, Korruption und Abwanderung, erstrahlt Armenien seit seiner **politischen Unabhängigkeit 1991** in neuem Glanze. Die Geschichte wird nicht vergessen, sondern miteingewoben in die Gegenwart, musikalisch, als auch in Erzählungen. Noch immer singen die ArmenierInnen mit großer Freude und Augenleuchten im **Dialekt „Grabar“ (urspr. Mittelalterliche Volksmusik; armenische Volksmusik „AKUNQ“ gibt es bereits seit 3000 Jahren- Komitas notierte sie)**. Auch Sargis hat eine wunderschöne Stimme und singt nicht nur diese Lieder, sondern auch gerne Jazz. Er hat mich mit seiner musikalischen Leidenschaft angesteckt und mir noch mehr über die Musik und seine bekannten armenischen MusikerInnen erzählt. Wer es lieber klassisch mag, ist mit Komponisten wie Aleksander Spendiaryan, Aram Kachatryan oder Arno Babajanyan gut aufgehoben. Sargis erzählte mir mit strahlenden Augen, dass die erste Jazzband 1936 vom Trompeter **Tsolak Vardazaryan** gegründet wurde und er **Martin Vardazaryan** vergötterte, als er Jazzstudent war. Da ich selber nicht nur Jazz, sondern auch französische Chan-



Sujuk Rezept: (Walnussbündel)

- 1) Geschälte Walnüsse mit Hilfe von Nadel und Garn (ca. 50 cm) auffädeln und mit Büroklammer am Ende fixieren.
- 2) Ca. 2l Traubensaft für 2h mit Holzkochlöffel kochen. Nelken, Zimt, Kardamom, Mehl, Zucker nach Belieben hinzufügen, bis die Masse einer Gelee-Konsistenz ähnelt.
- 3) Nüsse samt Garn, wie eine Kette, in den dicken Geleesaft eintauchen, 3–4 Mal wiederholen und weitere Schichten hinzufügen.
- 4) 1 Woche an der Wäscheleine in der frischen Luft trocknen lassen.

sons liebe, konnte ich es fast nicht glauben, dass der bekannte Sänger **Charlez Aznavour** oft als französischer Chansonier gilt, aber ursprünglich aus Armenien kommt. In Armenien hat seine Familie ein Museum nach seinem Tod für ihn errichtet. Wer die Metalband System of a Down kennt, wird auch den Sänger **Serj Tankian** kennen, welcher auch oft traditionelle armenische Lieder singt. Noch zig weitere Seiten ließen sich mit MusikerInnen, die Weltruhm erlangten, füllen, doch reicht dieser Platz hier nicht aus, darum habe ich euch einige weitere MusikerInnen in die spätere Playlist der Dynamis gegeben. Manchmal sieht Sargis fern und sieht Interviews mit **Cher, Kim Kadashian, Andre Agassi oder Arthur Abraham**. Er muss schmunzeln und denkt bei sich: „Armenien ist nicht nur am Kaukasus, wo 3,5 Millionen Menschen wohnen, sondern überall.“

Die alljährlichen winterlichen Feiertage stehen vor der Tür. Weihnachten feiert Sargis mit sei-

ner Familie 2x. In Österreich feiert er am 24. Dezember mit Christbaum und Christmette und am **6.1. feiert er armenisches Weihnachten**, wo auf keinen Fall die köstlichen Weihnachtsleckereien fehlen dürfen, wie **Sujuk (Walnussbündel)**. Dieses traditionelle Rezept hat er uns hier verraten.

Auch gibt es **Gata, einen Kuchen** mit Verzierung, in dem eine Walnuss in einem Kuchenstück versteckt wird. Wer von der Familie das Kuchenstück mit Walnuss ergattert, hat für das nächste Jahr ganz viel Glück. Die Zukunft wird es zeigen, meint Sargis, aber Österreich bleibt für ihn ein Land, das er sehr stark mit seiner Tochter, der Familie und der Kunst verbindet.

Wer mehr über Musik, Kultur, das köstliche Essen und die herzwerwärmende Gastfreundlichkeit der ArmnierInnen wissen möchte, fragt am besten Sargis, unseren Kommilitonen.

MAILAND

Ein ganzes Jahr verbrachte Angelika Pieber (Kunstwissenschaft/Philosophie) als ERASMUS-Studentin in Mailand, Italien. Was sie dort erlebte, hat sie uns in einem kleinen Wordrap zusammengefasst. Mailand – vielleicht die beste, aller möglichen Welten?

1) Welches Erlebnis hat dich in Mailand am meisten berührt? / Welche interessanten Begegnungen haben dich inspiriert?

Das ist schwierig. Ich habe recht viele interessante und inspirierende Begegnungen gehabt. Ich denke, am Inspirierendsten war aber ein Freund, den ich in Mailand kennengelernt habe. Er ist aus Spanien und war genau wie ich mit ERASMUS in Mailand. Wir haben ein paar Orte und Museen gemeinsam besucht und uns auch recht viel unterhalten. Manche dieser Gespräche fand ich sehr inspirierend, bewegend und habe mir immer wieder was davon mitnehmen können.

2) Beschreibe deinen ERASMUS-Aufenthalt in 5 Wörtern

Inspirierend, herausfordernd, lernen & coole Menschen :)

3) Was hast du über dich selber lernen können in dem Jahr?

Hm ... Ich habe recht viel darüber gelernt, wie meine eigenen Strukturen „funktionieren“ und wie ich sie mir bewusster selbst schaffen kann. Und dass es manchmal ganz sinnvoll ist, Dinge einfach auszuprobieren, auch wenn man sich nicht 100 % sicher ist.

Wenn du auch vor hast einen ERASMUS-Aufenthalt zu machen, kannst du dich gerne bei

Angelina Kratschanova: a.kratschanova@ku-linz.at (KU LINZ)

THE TWO POPES

FILMKRITIK

Am Donnerstag den 12. Dezember 2019 lud die Hochschülerschaft der Katholischen Privat-Universität Linz interessierte Studierende ein, den Film *The Two Popes* gemeinsam zu schauen. Die Netflix-Produktion wurde im Moviemento zur Primetime um 20:15 gezeigt. Sieben junge Menschen, davon überwiegend KollegInnen der theologischen Fakultät, waren präsent. Wie es der Zufall wollte, war Generalvikar Severin Lederhilger auch Kinobesucher und saß im Saal direkt hinter den Studierenden.

Der Film erzählt von der Freundschaft zwischen dem Ex-Papst Benedikt (bürgerlich Joseph Ratzinger) und dem aktuellen Papst Franziskus (bürgerlich Jorge Mario Bergoglio). Die Handlung setzt ein mit der Wahl von Ratzinger. Endlich steigt weißer Rauch auf: Habemus Papam. Der argentinische Kardinal Bergoglio macht das Rennen nicht und will sein Amt niederlegen. Dies lässt Ratzinger nicht zu, der bereits mit seinem eigenen Rücktritt spekuliert. Als schließlich 2016 ein neues Oberhaupt des Vatikan bestimmt werden muss, gewinnt Bergoglio.

Der zweistündige Streifen setzt auf witzige Dialoge und kitschige Schwarz-Weiß-Rückblenden. Aufgepeppt wird die Erzählung durch Originalaufnahmen: Die Bilder von den jubelnden Massen rühren sehr. Die Beziehung zwischen den zwei Päpsten ist ebenso herzerwärmend dargestellt. Anthony Hopkins (ehemals Hannibal Lecter) gibt einen glänzenden Benedikt ab. Die MacherInnen nehmen sich insgesamt nicht wenig künstlerische Freiheit heraus, um einen kommerziellen Erfolg zu gewährleisten. Daher unterstreichen manche Rezensionen auch den Märchencharakter des Films. Die Gefahr des Films liegt

genau in der Verlockung, ihm zu glauben. Ganz arg stilisiert wird etwa der Ruf von Franziskus zum Geistlichen. Eine mysteriöse Beichte bringt ihn dazu, mit seiner Geliebten zu brechen; darüber ist diese obviously not amused. Tatsächlich aber ist Papstsein kein Honigschlecken und Berufungen fallen nicht vom Himmel. Auch die Inszenierung von Ratzinger in seiner Sommerresidenz scheint endlos idealisiert. Kurz spricht man zwar über Missbrauch, aber das ist bloß ein Kratzer an der Oberfläche. Die Frage bleibt: Ist *The Two Popes* nun eine Dokumentation oder ein Spielfilm? Oder vielleicht gar eine Mockumentary? Was will uns dieser Film sagen? Dass Franziskus, der bescheiden und einfach lebt, der bessere Papst ist? Benedikt wird nämlich im Laufe des Films recht schnell zum luxusliebenden Antagonisten. Zudem wird der Skandal mit seinem Assistenten zum Thema gemacht und man sieht Benedikt, wie er seine Lieblingssendung Kommissar Rex anschaut. Hier muss gesagt sein: Nein, Anthony Hopkins, ich nehme Ihnen nicht ab, dass sie Deutsch sprechen können, nur weil Sie manchmal „Grüß Gott!“ und „Auf Wiedersehen“ sagen. Also Good Pope und Bad Pope: Benedikt und Franziskus – ebenso schwarz und weiß wie die Rückblenden im Film.

Am Ende lässt sich feststellen, dass hier ein ganz verklärtes Bild einer religiösen Institution gezeigt wird, nach dem Motto: Die Bilder sind halt super! Doch der Film an sich erweist sich als ungreifbar und platt. Mittlerweile kann man Spiritualität also schon Online streamen. Außen *hui* – innen *pfui*: *The Two Popes* im Kino und ab 20. Dez. 2019 auf Netflix.

MAX STEIN

THE RITUAL USE OF POWER PLANTS

The objective of this article is to share in a very brief way a part of my research that is done in Brazil, about a religious and spiritual phenomenon that has its roots in the Amazon forest region, which has spread to several countries around the world in last 20 years: the ritualized use of Ayahuasca, a psychoactive tea considered sacred for the people of this region.

In Brazil there is a process of syncretism with the spirituality of these people and Christianity, giving rise to a religion called Santo Daime. Santo Daime is part of a recent phenomenon called „ayahuasca religions“ (LABATE, 2002).

MYSTICAL ECSTASY

Since the most remote times the human being has explored and still explores several ways to get out of his waking, ordinary state and alter his consciousness.

The physician and psychopharmacologist Andrew Weil suggests that the different techniques to alter the consciousness corresponds to a pulse proper to human nature. „It is an internal necessity to experience other modes of consciousness“ (WEIL, 1986, p.41).

It is proper for religions to seek and promote trances through endogenous mechanisms, such as fasting, meditation, body exercises, breathing and others. However, in shamanism, what the anthropologist Mircea Eliade defined as „the archaic techniques of ecstasy“ (1975), the trance is made through exogenous mechanisms, that is, made possible by the consumption of substances and plants that have as potentiality the alteration of consciousness. Among some of the plants consumed and their respective societies, the mushroom *Amanita Muscaria* in Asia and North America, the Peyote cactus in Mexico, the Opium in the Far East, Marijuana in ancient Persia, the Ibo-ga in Africa can be highlighted.

In South America, more precisely in the Amazon jungle, ayahuasca, is the name given to the drink made of a vine, named jagube and a leaf called chacrona, was and still is an important element of

the culture and tradition of the indigenous peoples of this region, acting as a determining factor for the implementation of trance and/or mystical ecstasy. It is the consumption of this drink that gave rise to the Santo Daime Doctrine.

BUT, WHAT IS AYAHUSCA?

The Ayahuasca drink dates back to the time of the Incas. It is estimated that the drink has been used for at least 2050 years.

Ayahuasca is a word of Quechua origin. Aya means soul, spirit and huasca means vine. In the translation into English: *vine or wine of souls*. This is the best known of the other 42 names used to denominate the millennial drink, considered sacred and used in religious/ritual contexts by at least 70 indigenous people. Caapi, Yagé, Kamarampi, Honixua, Hoasca, and Daime (name of the Brazilian religion that originated from the use of the drink) are some of the other names given to ayahuasca.

The drink is prepared from the cooking of a vine with the scientific name *Banisteriopsis caapi*, known as jagube or mariri, and from the leaves of a shrub, the *Psychotria Viridis*, popularly known as chacrona. Pharmacologically, the vine contains two main alkaloids: Harmine and Harmaline. The leaves of *Psychotria viridis* contain a powerful psychotropic principle, Dimethyltryptamine (DMT). When administered orally DMT is degraded by the enzyme monoamine oxidase (MAO), however, the vine alkaloids act as MAO inhibitors, preventing the enzyme from inactivating DMT, thus making it possible to ingest DMT orally.

THE DOCTRINE WAS BORN IN THE FOREST

Santo Daime is a doctrine that emerged in the early twentieth century, in the interior of the Amazon forest, more specifically in the state of Acre, Brazil, based on the ritualized use of ayahuasca. Everything started when Raimundo Irineu Ser-

ra, Mestre Irineu, a black man over two meters tall, had contact with the drink. Soon in the first time that he made use of it, a lady would have appeared to him, saying to Irineu that he had many fine things to teach him.

This lady would be the *Virgin of the Conception*, the *Queen of the Forest*. It was from her that Irineu Serra received the inspiration and the original teachings that made him „transform symbolically the ayahuasca in Daime, in a certain way taming, converting and sacralizing the drink“. (GROISMAN, 1999 p. 101). The name Daime, originated from the verb „to give“ and indicates the invocation to the spirit of the drink so that it gives „love“, „strength“, „light“, „salvation“.

For the Daime cosmology, each of the plants used in the preparation of the drink represents a quality of strength belonging to the Daime. The leaf chacrona is attributed to the „feminine energy“, „Light“ of nature, making reference also to the Mother, Virgin Mary. The vine jabube contains the „masculine energy“, „force of the universe“, and, therefore, reference to the Father, the Creator, God of everything.

The Daime doctrine breaks with the ancient tradition of tea consumption, inaugurating a new form of drinking in the white man's society.

THE TEACHINGS OF A SUNG DOCTRINE

The Santo Daime doctrine is considered to be a resystematization of Christianity, influenced by catholicism, spiritism and afro-brazilian religions. Mestre Irineu left as a legacy a new understanding of Christian teaching, now in the light of

an entheogenic sacrament, to reaffirm in today's times, the same principles left by Christ, that of love, charity and fraternity.

The synthesis of the doctrinal inheritance left by Mestre Irineu is represented through his "Hinário O Cruzeiro", which, according to the daimistas, Irineu received from the spiritual plane. Hinário is a set of hymns (songs) and therefore the Doctrine of Santo Daime is often alluded to as „musical“. The knowledge and teachings are not preached or read, but sung. „The content of the messages brought in the form of musical poetry expresses the religious and philosophical basis of the doctrine. (BONFIM, 2006). The "Cruzeiro" is considered the ancestral hymn of the doctrine, but there are several other hinários that have been „received“ by other astral plane daimistas in their experiences with Santo Daime. The hymn is considered a spiritual message, a guiding guide; they are revelations and divine teachings manifested, expressed, in musical form.

The Santo Daime cult is characterized by an essentially musical cult by all who have studied it. It is defined by the daimistas themselves, of all hues, as a line of spiritual work whose teachings are received from the astral through hymns. The hymns contain the foundations of the doctrine. (CEMIN 2001, p.116). Jesus Christ for the daimistas represents the original source of the spiritual conception of the group. His passage on earth represents for the group the key to communion with God, he is the teacher-teacher, because he would have left the teachings and promises of the divine dimension of each human being. (GROISMAN, 1999).

AMANDA VICENTINI

WUNDERWELT IM KOPF

Mein Kopf ist vollgeraucht, ausgeraucht, mein Wissen aufgebraucht,
durchgetaucht in kalten, klaren Winternächten,
wenn Eiszapfen sich an meine Stirn haften,
die Sterne von anderen Welten mir träumen lassen
und ich mich fallen lasse in eine andere Zeit.

Wo ist die Welt geblieben?,
in der alles scheint und ist,
so wie sie gemeint,
so ehrlich und nicht nur fake,
zum Trotz,
alle Leute Eins sind in sich und in einer Welt?

Wer hat das Sagen, wen darf ich um Erlaubnis fragen,
ob ich bin oder jemals war, ob ich sein werde,
oder klar,
jemand anderes bin, als gemeint?

Wo sind die Sterne? Was hat mich in dieser einen Welt so ruiniert,
dass ich nach oben schau, mich sehne nach anderen Welten,
ob im Rauch der Nächte, in fremden Klängen in Straßen,
die nicht meinen Namen tragen,
sondern meine Grenzen durchbrechen,
von durchzechten widerspenstigen Annahmen
getragene Vorurteile widerlegen.

Wo ist meine Welt? Ist sie hier, oder mal dort,
oder nur in meinem Kopf – Strandgut, Leergut, luftleerer Raum,
staubige Materie, dessen Verfall ungewiss ist?

Wohin will ich mich entführen lassen,
wenn ich mich ausklinken will aus dieser jenen Welt,
in der alle sind, doch wieder verschwinden,
so düster traurig es klingen mag, die Welt ist nur ein Konstrukt im Kopf.

Doch meine Welt, ist kein Konstrukt, doch eure schon?

Meine Welt ist bunt, angemalt mit meinen Farben, in Glitter und prächtig,
erblühen Wunder des Wissens und der Zwischenmenschlichkeit,
im Kleid der Hoffnung und im Netz der Sinnlichkeit.

Ich treffe dich und sehe deine Welt.

Ich will rübersteigen in deine Welt, doch ich pass da nicht rein.
Unpassend angepasst, verpasse ich den Moment der Grenze und bin grenzenlos
verloren.

Du triffst mich und siehst meine Welt.

Du willst rübersteigen in meine Welt, doch du passt da nicht rein.
Unpassend angepasst, verpasst du den Moment der Grenze und bist grenzenlos ver-
loren.

Wir übersteigen unsere Grenzen und werfen uns in die Welt hinein.

Unsere Welt.

Die Welt, die wir zur Welt machen.

Kein Konstrukt, nur sein, sein, sein.

MAGDALENA FREUND

EINSAM WACHT.

Einsam wacht das Herz des Liebenden
 in dunkelster Nacht höchster Verzweiflung.
 Einsam wacht der Glaube des Verlorenen an Gott den Herrn,
 ein Schicksal und das Glück.
 Einsam wacht die Zeit über den Menschen
 wie ein Schutzmann über den Bürger.

Einsam wacht das Glück über die Verlorenen und Verzweifelten,
 die es nicht wagen, zu hoffen.
 Einsam wacht die Hoffnung über jene,
 die ihrer am meisten bedürfen.
 Leise lebt die Hoffnung des Menschen ihren ewigen Schlaf
 in der besten aller Welten!

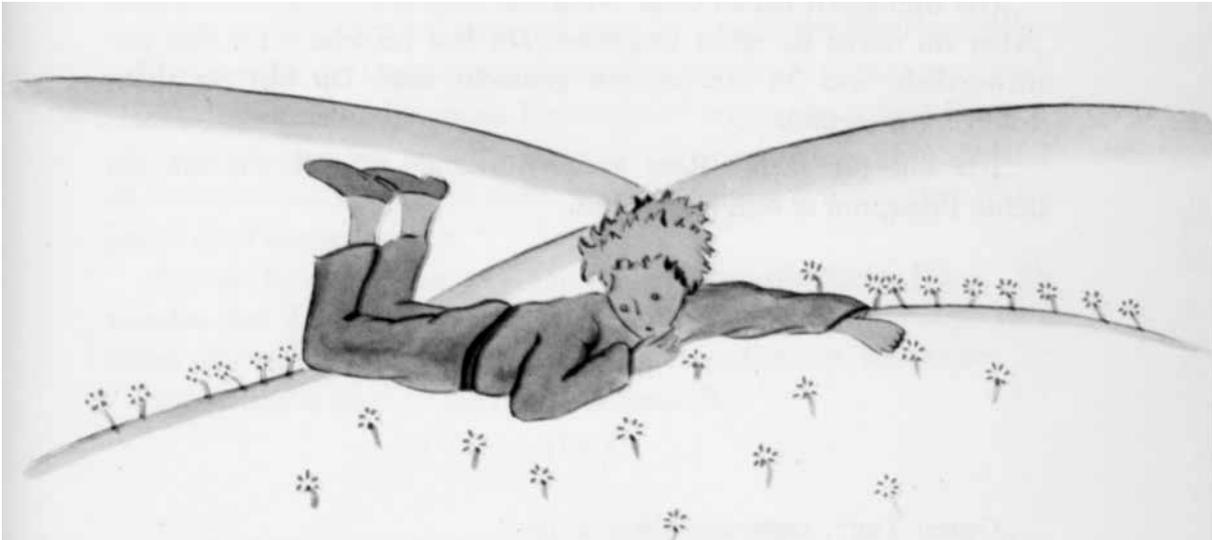
JACQUILINE BUCHNER

TIEFE

WORIN LIEGT DER KERN DER TIEFE ALLER DINGE?
 Der Kern der Tiefe allen Seins?
 Im Gefühl der Liebe?
 Dem Verstand des Menschen?
 Oder doch letztendlich in der Vernunft?

MENSCH, ERLANGE TIEFE!
 Tiefe im Denken,
 Tiefe im Handeln,
 Tiefe im Gefühl;
 Denn die Tiefe die Tiefe aller Dinge
 ist die Tiefe einer guten Welt.

JACQUILINE BUCHNER



Der kleine Prinz ging, die Rosen wieder zu sehen:

„Ihr gleicht meiner Rose gar nicht, ihr seid noch nichts“, sagte er zu ihnen. „Niemand hat sich euch vertraut gemacht und auch ihr habt euch niemandem vertraut gemacht. Ihr seid, wie mein Fuchs war. Der war nichts als ein Fuchs wie hunderttausend andere. Aber ich habe ihn zu meinem Freund gemacht, und jetzt ist er einzig in der Welt.“

Und die Rosen waren sehr beschämt.

„Ihr seid schön, aber ihr seid leer“, sagte er noch. „Man kann für euch nicht sterben. Gewiss, ein Irgendwer, der vorübergeht, könnte glauben, meine Rose ähnele euch. Aber in sich selbst ist sie wichtiger als ihr alle, da sie es ist, die ich begossen habe. Da sie es ist, die ich unter den Glassturz gestellt habe. Da sie es ist, die ich mit dem Wandschirm geschützt habe. Da sie es ist, deren Raupen ich getötet habe (außer den zwei oder drei um der Schmetterlinge willen). Da sie es ist, die ich klagen oder sich rühmen gehört habe oder auch manchmal schweigen. Da es meine Rose ist.“

Quelle:

Antoine DE SAINT-EXUPÉRY, Der Kleine Prinz. Mit Zeichnungen des Verfassers, Zürich o.J. (Verlag der Arche), 70f.

KARLSKIRCHE

Wien, 21. Dezember.

Langsam und nachdenklich betritt er, der junge Literat, die Karlskirche. Sein letzter Besuch liegt Jahre zurück. Er erinnert sich, damals mit einem lieben Bekannten in einer der vorderen Bankreihen gesessen zu sein. Hoffnungsvoll, optimistisch, ohne den Hauch einer Sorge. Als könne nichts und niemand ihnen auch nur im Entferntesten etwas anhaben. Auch heute nimmt der junge Mann dort Platz, erinnert sich an den Bekannten. Oft denkt er an ihn, hat ihn doch sein früher Fortgang nie gänzlich losgelassen.

Sein Blick richtet sich zum Deckenfresko. Beeindruckt, doch stillschweigend betrachtet er das Meisterwerk. Besonders die Engel lassen ihn nicht los. Er muss schmunzeln „Typisch Barock, dieser Prunk“, denkt er und erinnert sich an den historischen Kontext. Wieder huscht ihm ein kleines Lächeln über die Lippen, da ihm in den Sinn kommt, dass Kaiser Karl die Kirche nach einer Pestwelle, einer Katastrophe erbauen ließ. Und nun sitzt er, der Literat nach dem Fortgang des Bekannten alleine dort. Oft denkt er an dessen Eltern.

Nach einiger Zeit erhebt er sich und beschließt, eine Kerze anzuzünden. Zur Feier des Tages. Der Bekannte wurde Jahre nach seinem Fortgang Bruder. Zumindest wurde es dem Literaten so mitgeteilt. Das Licht der Kerze soll für das Kind



leuchten, denn nach dem Fortgang seines Bruders bringt es vielen Menschen wieder Licht. So entzündet der Literat eine Kerze und denkt „Vielleicht ist es doch eine gute Welt, denn trotz all der Dunkelheit leuchtet ein Licht.“ Freudig verlässt er die Kirche.

ANONYM

LICHT UND DUNKELHEIT

Ein junger Student geht durch die Straßen. Keineswegs aber handelt es sich hierbei um einen freundlichen oder gar sensiblen Mann. Auch Geduld gehört nicht zu seinen Stärken. Er liebt es, allen anderen überlegen zu sein und liebt es mit seinen Erfolgen zu prahlen. Ein äußerst schlauer und wissbegieriger Student ist er, doch hat er keinerlei Mitgefühl für andere.

Auf seinem Weg trifft er einen alten Mann, welcher ihn freundlich begrüßt. Entsetzt starrt ihn der Student an und fragt genervt, was dieser denn von ihm wolle. Der Mann antwortet nicht und der Student geht genervt seines Weges, als er plötzlich bemerkt, dass ihn eine junge Frau zu verfolgen scheint. Er beginnt, sie zu beleidigen und wendet sich, ohne sie nach dem Grund

für ihr Handeln zu fragen, ab. Die Frau zieht enttäuscht von dannen. Dem Studenten wird nach einiger Zeit bewusst, dass er die Frau nicht einmal gefragt hat, warum sie ihm gefolgt war. Nachdenklich senkt er seinen Blick und denkt über die möglichen Gründe der Frau nach.

Als sich sein Blick wieder hebt, steht ein Kind vor ihm. Sofort bemerkt der sonst so unsensible Mann, dass das Kind traurig ist. Es begrüßt ihn niedergeschlagen. Langsam kniet sich der Student vor seinen Gesprächspartner und fragt, weshalb er niedergeschlagen sei. „Ach, es ist nur so dunkel,“ antwortet das Kind „Ich habe Angst im Dunkeln. Kannst du nicht etwas Licht machen?“ Dann läuft das Kind weg und der Student denkt noch lange über jenen Satz nach.

PARABEL VON JACQUILINE BUCHNER

LOCOMOTIO

Die beste aller Welten ist für mich natürlich die Welt der Lokomotiven und Eisenbahnen. Der rauchenden und pfauchenden Dampftrösler wie auch der blitzschnellen Railjets und ICEs, der uralten Triebwägen mit Holzbänken und französischen Schildern, der unterirdischen Weichenhallen, der Überhitzerrohre und der stinknormalen, manchmal stinkenden Regionalzug-Toiletten.

Warum ich diese Welt so lieb gewonnen habe, weiß ich eigentlich auch nicht. Aber vielleicht ist das bei jedem Faible so. So wirklich kenne ich mich in dem Bereich auch gar nicht aus, und dann doch wieder so viel, um ein bisschen „gscheit reden“ zu können. Vieles davon ist selbst erlernt und erkämpft, durch Beobachtung. Zunächst unbewusst, dann bewusst fallen einem immer wieder Dinge auf, über die man dann schließlich nachsinnt und – vielleicht durch Nachlesen auf Wikipedia oder Nachfragen bei einem Eisenbahnfan – entschlüsselt.

Die Dampflokomotiven haben es mir am meisten angetan. Das gründet vielleicht auf Kindheitserinnerungen, oder auf einen angeborenen Hang zum Nostalgischen. Vielleicht hat es aber auch mit dem angenehm riechenden Rauch oder dem regelmäßigen fauchenden Geräusch während der Fahrt zu tun. Vielleicht fasziniert mich dieses Zischen und Brutzeln und Knistern und Hupen. Obwohl ich lärmende Maschinen sonst gar nicht mag. Aber bei den Dampflok ist die Kraftübertragung durch die Kolben auf die Räder so schön augenfällig und gewaltig. Dampfloks haben auch etwas ästhetisch Schönes: die riesigen Räder vereinen oft in sich ein Pechschwarz mit einem tiefen Rot. Schwarz ist übrigens auch

die Dusche nach einer Dampflokfahrt, und auch das ist schön so. Auf einer meiner ersten Fahrten wurde ich von der Dampflok 52.7612 nach Puchberg am Schneeberg gezogen. Nun verrostet sie leider am Heiligenstädter Bahnhof in Wien. Die Baureihe 52 mit ihren Windblechen hat überhaupt etwas sehr Anmutiges und Einnehmendes. Es ist immer wieder spannend zu sehen, wie unvorbereitete Fahrgäste auf eine plötzlich einfallende Dampflok reagieren: als wäre man in vergangene Zeiten zurückversetzt worden, oder vielleicht in einer Märchenwelt gelandet, starren und staunen sie, fotografieren und filmen sie, und wünschen sich insgeheim, sie könnten auch eine Runde mitfahren.

Mit einem der schönsten Hochgesänge auf die Dampflok, der von Alexander Niklitschek stammt, möchte ich schließen:

„Wir wissen, dass alle technischen Prophezeiungen bisher regelmäßig von der Wirklichkeit übertrumpft wurden.

Selbst die kühnsten Phantastereien eines so genialen Jules Vernes sind heute längst überholt.

Weisheiten von vorgestern ...

Das aber soll als Trost für die vielen kleinen und großen Kinder, für die vielen begeisterten „Lokomotivnarren“ mit strohblonden und eisgrauen Köpfen gesagt sein: Noch fahren schnaubend und dampfend Dampflokomotiven ...

Noch brauchen wir ihr keinen Grabgesang zu singen, keinen Nekrolog zu schreiben, IHR, der herrlichsten Maschine, die sich die Menschheit je geschaffen hat:

Die Dampflokomotive!“

MICHAEL KODER

SELBSTGENESE

Mit jedem Tropfen schwindet mein *Ich*, es scheidet aus der Welt, so wie es in diese getreten ist. Das Rauschen umnebelt meinen Kopf und langsam sinkt mein Körper zusammen.

Es wird ruhig und flauschige Wärme umhüllt mich. Ein Teil von mir geht und ein weiterer Teil bleibt, erneuert sich in mir. Ich werde wiedergeboren, indem ich sterbe. Die glühende Hitze der Steine belebt das Wasser, zerstreut es, hebt es auf. Und so legt sich nicht nur ein glitzernder Schimmer über meinen Körper, nein, es haucht ihm auch Wärme und Leben ein. Ich schmelze dahin.

Zer- und vergehe, doch etwas bleibt.

Ist fest und flüssig, so wie ich. Doch plötzlich transformiert sie sich, die wohlige Wärme.

Sie brennt!

Ich kann kaum noch atmen. Der feurige Wind peitscht meinen Nacken und mein Haupt vergräbt sich zwischen meine Arme.

Langsam nehme ich diese Glut in mich auf. Langsam. Vor meinen Augen bildet sich ein See, der aus mir besteht. Er wird mehr und ich werde weniger und doch bin ich noch.

Geräusche einer fremden Sprache hallen durch

den Raum und ich frage mich, wie lange es noch dauert, bis nichts mehr von mir übrig ist?

Die Steine hauchen ununterbrochen Leben aus, welches ich aufnehme. Der See wächst in ihm. Darin spiegelt sich, was ich bin, was ich war. Angst überkommt mich. Was wenn ich ganz entschwinde?

Tropfen dringen an mein Ohr. Verblasse ich?

Mit letzter Kraft erhebe ich mich und versuche einen Ausweg aus dieser Hölle zu finden. Der feuchte Wüstenwind peitscht mir erneut ins Gesicht und benommen wanke ich auf den Ausgang zu. Schritt für Schritt, um nicht zu stürzen.

Geschafft! Ein trockener, kalter Wind streichelt über meine Haut. Ich habe überlebt. Oder?

Bin ich noch ich oder neu geboren oder gar jemand anders?

Vielleicht ist es das, was mich ausmacht. In dieser Pfütze geblieben. Und ein neuer Mensch wandelt umher.

Gleichförmig bewege ich mich auf einen Spiegel zu, um Gewissheit zu erlangen, wer ich bin. Ich blicke in blaue Augen und sie blicken auf mich zurück. Ein fremdvertrautes Lächeln strahlt mich an, das ich noch nie sah.

JÜRGEN HÖRLETZEDER

UN_ERHÖRT – UNI_HÖRT

Draußen ist es nebelig, klirrend kalt, die Punschhäferl wärmen von innen. Wer der Prüfungszeit entgegenfiebert oder sie teilweise vorüber hat, ist froh, sich mal anstatt vom abgehörten Last Christmas in neue musikalische Gefilde stürzen zu können. Inspirierende weltweite Klänge, bringen nicht nur den Kopf zum Nicken im Beat, sondern auch die Hüften. Von Iran, bis Brasilien, von den Alpen bis zu Armenischen Bergen. Weg vom Winterblues, hin zur inneren guten Laune Trip.

Die Musikwelt, eine Welt für sich. Vielleicht für dich die beste aller möglichen Welten?

INTERPRET	SONG
BOMBA ESTÉRO	SoyYo
NNEKA	Book of Job
GANES	Bang bang bun
DAAL BAND	Tehran to Shiraz Flight
GOLNAR	Maman Jan
KIOSK	Oonvare Darya
MODEST MUSSORGSKY	The Old Castle
BARCELONA GIPSY KLEZMER ORCHESTRA	Shalom Alechem
GAYANE SURENI	Nubar
CHARLES AZNAVOUR	La Bohem
LUSINE GRIGORYAN	Katil Katil

PLAYLIST RAUCHENDE KLÄNGE

Hier sind passend zu meinem Artikel „Eine Zigaretten lang voll Kunst“, Lieder die im Bezug zu Rauch oder Zigaretten stehen. KünstlerInnen-Namen, Inhalte oder Methaphern zum Inhalieren. Ob in der Raucherpause oder in der gedanklichen, freien Welt des Rauches der Kreativität im Kopfe.

Viel Spaß!

INTERPRET	SONG
PRINCESS CHELSEA	The Cigarette Duet
DEEP PURPLE	Smoke on The Water
CAGE THE ELEPHANT	Cigarette Daydreams
JASON ISBELL AND THE 400 UNIT	Rauch
YOUNG HURN	Smoke gets in your eyes
MILES DAVIS	Rauch
VIOLETTE WAUTIER	Smoke
CIGARETTES AFTER SEX	Nothing Gonna Hurt me Baby
OTIS REDDING	Cigarettes And Coffee
TEX WILLIAMS	Smoke! Smoke! Smoke! (That Cigarette)
ARTIC MONKEYS	Cigarette Smoke
STEPHEN MARLEY	No Cigarette Smoking in my Room

MAGDALENA FREUND

IMPRESSUM

Ausgabe 28 / Jänner 2020

δύναμις / dynamis [altgr.] Kraft, Möglichkeit

Bei Aristoteles bezeichnet *dynamis* das Prinzip der Möglichkeit im Gegensatz zur *energeia* als Prinzip der Wirklichkeit bzw. Verwirklichung. Im Speziellen verwendet er den Terminus als Grenzbegriff, um einen Zustand reiner Potentialität zu bezeichnen, in dem buchstäblich noch *Alles* möglich ist.

In dieser Funktion dient er auch als Leitbild unserer Zeitschrift. Sie selbst soll ein Feld solch unbegrenzter Möglichkeit sein, in das erst die Autor*innen ihre je eigene Wirklichkeit einziehen lassen. Als Experimentierfeld vertritt die *Dynamis* einen Ethos der Freiheit, der den Schreibenden die Führung überlässt, ohne selbst den Raum der (Ausdrucks-)Möglichkeiten zu beschränken.

UMSCHLAGBILD

© Lisa Arnberger

DYNAMIS

Studierenden-Zeitschrift der KU Linz

HERAUSGEBER

Studierende der KU Linz

REDAKTION UND VERTRIEB

Franz Baumgartner
Jacqueline Buchner
Magdalena Freund
Stefan Gassenbauer
Nicole Hochholzer
Jürgen Hörletzeder
Michael Koder
Malvine Nussbrücker
Ružica Romić
Max Stein
Katharina Sternberg
Rebeka Sturmbauer
Elisabeth Süß
Amanda Vicentini

LAYOUT

BK Layout+Textsatz
4845 Rutzenmoos, Ritzing 3
bernhard.kagerer@inode.at

AUFLAGE

250 Stk.

DRUCK

druck.at Druck- und Handelsgesellschaft mbH
2544 Leobersdorf, Aredstr. 7

KONTAKT

Katholische Privat-Universität Linz
Redaktion »dynamis«
4020 Linz, Bethlehemstr. 20
dynamis@ku-linz.at

Die Artikel spiegeln nicht notwendigerweise die Meinung der Redaktion wider. Falls nicht anders angegeben, sind die Abbildungen Werke der Autor_innen oder entstammen freien Internetquellen. Sollten Sie der_die Urheber_in der Bilder sein, bitten wir Sie darum, mit der Redaktion in Kontakt zu treten.

BEITRÄGE AN

dynamis@ku-linz.at